Claire LaZebnik

Damals dieser Kuss

cbj

Foto: © Annie LaZebnik

DIE AUTORIN

Claire LaZebnik lebt mit ihrem Mann, einem Drehbuchautor, und ihren vier Kindern in Los Angeles. Sie hat bereits mehrere erfolgreiche Bücher in der Belletristik veröffentlicht und schreibt nun auch Bücher für Jugendliche.

Von Claire LaZebnik ist bei cbj außerdem erschienen:

Nicht so einfach mit der Liebe
(40235)

Claire LaZebnik

Damals dieser Kuss

Aus dem amerikanischen Englisch
von Catrin Frischer

cbj

Kinder- und Jugendbuchverlag
in der Verlagsgruppe Random House

MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014496
FSC
www.fsc.org

Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Pamo House*
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage
Deutsche Erstausgabe Juni 2015
Gesetzt nach den Regeln der
Rechtschreibreform
© 2015 der deutschsprachigen Ausgabe:
cbj, Kinder- und Jugendbuch Verlag in der
Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten
Die Originalausgabe erschien 2014 unter dem
Titel »The Last Best Kiss« HarperCollins
Children's Books, einer Abteilung von
HarperCollins Publishers, New York.
© 2014 by Claire LaZebnik
Aus dem amerikanischen Englisch
von Catrin Frischer
Umschlaggestaltung: Kathrin Schüler, Berlin,
unter Verwendung von Fotos von
© Getty Images/Riser/Cultura/Paul Simon
kk · Herstellung: ReD
Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-570-40280-1
Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

Prolog

Das erste Jahr auf der Highschool

Manchmal abends, wenn ich ehrlich mit mir bin, kann ich mir eingestehen, dass Finn Westbrook das Beste an meinem neunten Schuljahr war.

Aber es tut weh, an ihn zu denken, deshalb versuche ich nicht allzu oft ehrlich mit mir zu sein.

Das war damals mein erstes Jahr an der Sterling Woods High gewesen, aber ich war mit einer Gruppe von Freunden aus meiner alten Schule dorthin gewechselt, die Umstellung war also nicht total krass. Nur so das übliche Maß an krass.

Ich kam mit einem ganz anständigen Selbstvertrauen dorthin, in meiner alten Schule hatte mir am Ende der Mittelstufe der Laden praktisch gehört. Seite an Seite mit meiner Freundin Lucy war ich nach allen Seiten grüßend durch die achte Klasse gezogen, im Unterricht hatte ich mich oft zu Wort gemeldet und nach Schulschluss war ich meistens

noch mit meinen Freundinnen unterwegs gewesen. Ich hatte sowohl am Schuljahrbuch als auch an der Schülerzeitung mitgearbeitet und ein Kunst- und Literaturmagazin ins Leben gerufen, das meiner Englischlehrerin Freudentränen in die Augen trieb.

Zu Hause war mein Leben allerdings weniger großartig. Meine Eltern hatten sich scheiden lassen, als ich in der fünften Klasse war, das war nichts Besonderes, viele meiner Freunde hatten Eltern, die ein, zwei Mal geschieden waren. Doch soweit ich wusste, war ich das einzige Mädchen, deren Mutter das volle Sorgerecht ihrem Ex-Mann überlassen hatte. Und das nicht, weil er darum gekämpft hatte. Sondern weil sie es noch weniger haben wollte als er.

»Ich bin einfach nicht gut als Mutter.« So erklärte sie ihren drei Töchtern die Entscheidung. »Das werdet ihr doch wohl bestätigen können.«

Damit hatte sie recht.

Aber egal, solange Marta unser Kindermädchen war, hatten wir im Grunde so was wie eine Mutter: *Sie* hatte uns all diese Jahre immer in den Arm genommen und *sie* hatte Kuchen für uns gebacken, nicht meine Eltern, die beide die Woche über jeden Tag bis lange nach dem Abendessen arbeiteten und sich dann stritten, wer sich jetzt zurückziehen und das Wochenende ohne die Kinder verbringen durfte. (Martas Schwester Rosa löste dieses Problem, indem sie unser Wochenendkindermädchen wurde.)

Ungefähr drei Jahre nachdem meine Mutter ausgezogen war, feierte Dad meinen dreizehnten Geburtstag, indem er

mich und meine Schwestern ins *Benihana* einlud, wo er uns bei gebratenem Reis und sautierten Krabben darüber in Kenntnis setzte, dass er sowohl Marta als auch Rosa gefeuert habe. »Ihr seid jetzt zu alt für Kindermädchen«, sagte er. »Molly hat schon ihren Führerschein, Lizzie kriegt ihren bald und …« – Kopfbewegung in meine Richtung – »Anna ist alt genug, allein zu Hause zu bleiben. Zeigt das nicht, wie viel Vertrauen ich in meine vernünftigen Mädchen habe?« Er lächelte und fuhr sich mit der Hand durchs volle braune Haar, in dem noch kein Grau zu sehen war.(Später lernte ich das kritischer zu sehen, aber damals war ich stolz darauf gewesen, dass mein Vater nicht grau oder kahl wurde wie viele der anderen Väter).

»So, wer will Eis von grünem Tee?«

Ich schüttelte den Kopf, mir war der Appetit vergangen. Molly ging es genauso. Lizzie sagte, sie wolle Eis, dann rückte sie ihren Hocker dichter an Dad heran und sagte: »Du bist doch alles, was wir brauchen, Daddy.« Und er lächelte zu ihr herunter.

»Und was wird aus Marta und Rosa?«, fragte Molly mit dumpfer Stimme. »Haben sie andere Jobs in Aussicht?«

»Ich höre mich um«, sagte Dad. »Ich helfe ihnen dabei, was zu finden, keine Sorge. Ich habe den beiden ein gutes Zeugnis gegeben und eine sehr großzügige Abfindung, sie werden bestens zurechtkommen.«

Ich glaube, da wurde Molly dann ganz still. Viel geredet hatte sie nie, aber sie hatte immer gern mit Marta und mir zusammengesessen und uns von ihrem Tag erzählt. Nach-

dem Dad Marta gefeuert hatte, verlor sie kaum noch ein Wort, wenn er in der Nähe war. Er nannte sie »einen typischen maulenden Teenager« und ging lachend darüber hinweg.

Als Marta und Rosa noch für uns arbeiteten, hatten wir drei Mädchen immer mit ihnen zusammen am Tisch gegessen, aber als sie weg waren, fiel das so gut wie ganz weg. Wenn wir Hunger kriegten, machte sich jede von uns selbst was zu essen aus den Sachen, die Dad auf dem Heimweg von der Arbeit besorgte, oder wir bestellten Pizza und aßen sie stückweise vor unseren Computern. Ich verbrachte den größten Teil meiner Zeit zu Hause mit Ohrstöpseln, die mich mit dem Laptop verbanden, und guckte Filme oder skypte mit Freunden. Meine Schwestern machten das genauso, Molly kam aber manchmal mit ihren Hausaufgaben in mein Zimmer, dann saßen wir Seite an Seite, redeten eigentlich nicht, sondern leisteten uns nur Gesellschaft.

Wir waren immer gut miteinander ausgekommen, doch der Altersunterschied zwischen uns war groß, vier Jahre, und wir waren ziemlich verschieden. Ich traf mich gern mit Freundinnen und malte Pferdebilder, und sie war im Grunde eine Einzelgängerin und hörte viel Musik. Dennoch hielten wir zusammen. Lizzie setzte sich manchmal zu uns, doch eigentlich langweilten wir sie. Sie war in jeder Beziehung die Tochter ihres Vaters: Die beiden liebten feines Essen und Sport und Tratsch über andere Leute – und das war's auch schon. Molly und ich waren eine Enttäuschung für sie, weil wir andere Interessen hatten. Meistens brach die Familie

also in zwei Teile. Wenn Dad nicht zu Hause war, besuchte Lizzie Freunde oder verzog sich in ihr Zimmer.

Bis Molly auszog und aufs College ging (und danach dann in den Ferien), fuhr sie mit uns einmal im Monat zu Marta, die wir in ihrer kleinen Wohnung in Glendale besuchten. Die ersten Male war Lizzie noch mitgekommen, dann nicht mehr. Ich machte ihr keine Vorwürfe, Marta und wir hatten uns nicht mehr viel zu sagen, seit sie nicht mehr Teil unseres täglichen Lebens war und für eine andere Familie arbeitete.

Wir mochten sie, weil sie sich um uns gekümmert hatte, und deshalb wollten wir sie weiterhin besuchen, doch das reichte irgendwie nicht, die Besuche hatten immer etwas Gezwungenes.

Mit vierzehn war aus meinem Interesse am Zeichnen eine Art Besessenheit geworden. Ich nahm Unterricht in der Kunstschule in der Nähe und entdeckte, dass ich beim Zeichnen und Malen alles um mich herum vergessen konnte – nun hatte ich etwas zu tun, wenn ich mich langweilte und einsam fühlte – was zu Hause meistens der Fall war, seit Molly aufs College ging.

Molly war in dem Herbst weggegangen, in dem ich auf die Highschool kam. Das hieß, Lizzie war dafür verantwortlich, uns beide zur Schule zu fahren. Am ersten Morgen sagte sie mir, ich müsse hinten sitzen, weil sie ihre Freundin Cameron abholen würde, mit der sie sich unterhalten wolle. Sie würde noch jemanden mit zur Schule nehmen, Namen und Adresse hatte sie im Schülerverzeichnis

gefunden – und eine Person mehr im Auto bedeutete, dass wir eine Vierer-Fahrgemeinschaft waren und damit Anspruch auf einen der besten Parkplätze direkt vor der Schule hatten, gleich am Eingang.

Cameron stieg ein und die beiden tratschten und ignorierten mich straßenlang, bis Lizzie vor einem kleinen Haus mit einem struppigen Vorgarten hielt und auf die Hupe drückte. Ein Junge kam aus der Haustür und flitzte mit einem Rucksack über der Schulter den Gartenweg entlang.

Ich dachte mir, das müsse der kleine Bruder des Neuen sein, der auf dem Weg zur Bushaltestelle war, aber der Junge kam zum Auto und machte die Tür auf. Da merkte ich, dass er älter war, als es von Weitem den Anschein gehabt hatte. Wir konnten tatsächlich gleichaltrig sein. Er hatte ein schmales Gesicht mit braunen Augen hinter einer dicken Hornbrille, die dunklen Locken hätten mal einen Haarschnitt vertragen können und die Schultern zog er hoch bis an die Ohren. Mehr als vierzig Kilo brachte er bestimmt nicht auf die Wage.

Er rutschte auf den Platz neben mir, klappte die Autotür zu, stellte sich als Finn Westbrook vor und holte ein Smartphone aus der Tasche. »Hier«, sagte er. »Guck dir das an. Ist das nicht cool?«

Es war ein Foto von der Aurora Borealis über einer verschneiten Landschaft in Norwegen. Beeindruckend und wunderschön, mit grünem Wasser, das Eisschollen umspülte. Er erklärte mir schnell, er habe das Foto nicht gemacht, es gefalle ihm nur. Mir gefiel es auch – und das sagte ich ihm. Er strahlte, das Lächeln ging über sein ganzes schmales

Gesicht, und er blätterte in der Fotogalerie seines Handys nach weiteren Schätzen, die er mir zeigen konnte.

Viele Bilder bekam ich daraufhin zu sehen, nicht nur an diesem Tag, sondern an jedem weiteren Morgen danach. Finn liebte die Natur und war fasziniert davon, wie Kameras, Teleskope, Mikroskope und Mars-Rover und Tiefseekameras Dinge abbilden konnten, von deren Existenz wir sonst nie erfahren hätten. Manchmal ließ er mich raten, was ich mir da gerade ansah. Meistens lag ich falsch mit meiner Vermutung. Wenn ich dachte, ich würde die Oberfläche irgendeines Planeten betrachten, war es in Wirklichkeit meistens nur ein verdorrter Landstrich irgendwo in Asien oder so – und immer sagte er dann etwas wie: »Das habe ich zuerst auch gedacht.« Das konnte gar nicht wahr sein, war aber nett.

Und was er in diesen ersten Tagen noch oft sagte, war: »Ich weiß, ich bin der absolute Nerd.« Das sagte er immer mit einem Achselzucken und einem Lächeln. Er entschuldigte sich nicht dafür, er gab es einfach zu.

»Ich auch«, sagte ich, nachdem wir ein paar Tage lang zusammen zur Schule gefahren waren.

Er schüttelte den Kopf. »Nein, bist du nicht. Du magst ja schlau sein und Naturwissenschaften mögen, aber ein Nerd bist du nicht. Dann senkte er den Kopf und murmelte was, das ich nicht richtig verstehen konnte.

»Wie bitte?«

Er lief rot an. »Aber … du siehst nicht aus wie ein Nerd. Zu hübsch.«

»Das ist unfair!«, sagte ich mit gespielter Empörung. Das Kompliment gefiel mir, sehr sogar, aber ich wusste nicht, wie ich darauf reagieren sollte. Einfach darüber hinwegzugehen, schien mir das Einfachste zu sein. »Wenn ich will, kann ich ein Nerd sein.«

»Okay«, sagte er. »Du hast recht.«

Es stellte sich heraus, dass Finn und ich in der Schule einen gemeinsamen Kurs hatten, Spanisch. Aber wir saßen nicht zusammen, weil ich in diesem Kurs ein paar Freundinnen hatte, die einen Platz für mich besetzt hielten. Ich wünschte, wir hätten Bio zusammen gehabt. Bio mit Finn Westbrook würde garantiert Spaß machen. Er wusste die coolsten Sachen über die Natur.

Zwischen seinem Freundeskreis und meinem gab es keine Überschneidungen. Er hing mit zwei Jungs ab, Josh Starr und Otis Chan, die beide zweifelsohne genial waren, zweifelsohne ziemlich strebsam und zweifelsohne totale Nerds. Wie Finn irgendwie. Die drei hatten Glück, an einer Schule wie unserer zu sein, wo die meisten Leute das Ziel hatten, von einem der besten Colleges angenommen zu werden, für gute Zensuren und Intelligenz wurde man also bewundert.

Obwohl … wer will schon mit guten Zensuren und Intelligenz rumknutschen? Diese Leute wurden folglich eher im Klassenzimmer bewundert als nach Schulschluss.

Auf Partys sah ich diese Jungs in dem Jahr nie – und das waren Partys, die nur ein schwacher Abklatsch von denen waren, die die Schüler aus den oberen Klassen schmissen, denn von uns konnte noch keiner Auto fahren und wir wa-

ren darauf angewiesen, von unseren Eltern hingefahren und abgeholt zu werden, was bedeutete, dass wir keine Chance hatten, so viel zu trinken oder so knapp bekleidet, wie wir gern gewollt hätten. Aber wir konnten mit den Jungs rummachen, die wir heiß fanden, denn soweit wir wussten, war der elterliche Geruchssinn nicht in der Lage festzustellen, ob es kürzlich zum Austausch von Zungenküssen gekommen war.

Doch die Freiheit rumzumachen und es tatsächlich zu wollen, waren zwei verschiedene Paar Schuh. Die traurige Wahrheit war, dass die Liste der heißen Typen in unserer Klasse extrem kurz war. Meine Freundinnen und ich waren ziemlich kritisch. Sam Richards war breitschultrig, hatte aber Akne.

Manolo war immer gut drauf und sympathisch, aber zu pummelig. Jackson Levy war ein guter Leichtathlet – mit Körpergeruch. Oscar Green war perfekt – und mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit schwul.

Der winzige Nerd Finn Westbrook stand nie auch nur zur Diskussion – und schon gar nicht auf der Liste. Als ich ihm eines Tages auf dem Flur zuwinkte, sagte Lucy: »Wer war das noch mal?« Und ich antwortete, dass es der Typ sei, der bei uns jeden Tag im Auto mitfuhr.

»Na, viel Platz nimmt er nicht weg«, sagte sie mit einem Achselzucken. Und größer war das Interesse nicht, das meine Freundinnen für Finn Westbrook aufbrachten.

Wir wollten alle so furchtbar gern dazugehören. Das war das Ding. Voller Selbstvertrauen waren wir aus der Mittel-

stufe gekommen, aber diese neue Schule mit den muskelprotzigen Sportlern und den Schülern der Abschlussklassen, die so viel erwachsener wirkten als wir, schüchterte uns total ein. Ein paar Leute aus unserer Klasse hatten den Mut, merkwürdige Klamotten zu tragen oder sich in der Mittagspause zum Lesen zu verdrücken, aber für die meisten von uns bestand die Überlebensstrategie darin, uns aneinanderzuklammern. Wir trugen die gleichen Sachen (in dem Jahr waren es Skinny Jeans, Stiefeletten und weit ausgeschnittene Flatterblusen über schmalen Tanktops). Wir ließen die Haare wachsen, so lang es nur ging, und kauften oder wünschten uns die gleichen iPhones, Taschen, Halsketten. Das machte uns zu einem Stamm. Das gab uns Sicherheit. Das schweißte uns zusammen. Allein waren wir verletzlich. Als Gruppe waren wir stark und keiner konnte uns was. Ich brauchte meine Freundinnen und wusste, was es für ein Glück war, sie zu haben. Auf keinen Fall wollte ich riskieren, sie irgendwie gegen mich aufzubringen oder gar zu verlieren.

Mein Leben teilte sich in diesem Herbst in verschiedene Bereiche, die wenig miteinander zu tun hatten. Zu Hause war ich sehr still, widmete mich gewissenhaft meinen Schularbeiten, übte Malen und Zeichnen und versuchte mir nichts draus zu machen, dass Dad Lizzies hirnlose Gespräche über Designerklamotten und teure Restaurants allem vorzog, was ich von mir geben konnte. Dann gab es für mich das Leben mit meinen Freundinnen – in der Schule und auf Partys – wo ich viel über Sachen lachte, die nicht immer witzig waren, und eine Menge Zeit damit verbrachte, in Läden nach den

gleichen Schuhen und Kleidern zu suchen, die meine Freundinnen kauften. Und dann war da noch das Leben auf der allmorgendlichen Autofahrt zur Schule, in der meine Welt einen Meter vierzig breit war und ich mich jeden Tag zwanzig Minuten lang total entspannt, gut unterhalten und irgendwie sogar glücklich fühlte. Auf dem Rücksitz musste ich nicht überlegen, wer ich sein wollte – ich war einfach nur.

Manchmal blieb ich abends lange auf und surfte im Netz, bis ich was Interessantes gefunden hatte, das ich mir auf mein Handy laden konnte – ein Foto oder eine Website, die Finn vielleicht noch nicht kannte. Und ein, zwei Mal konnte ich ihn tatsächlich überraschen. Doch selbst wenn er ein Foto noch nie zuvor gesehen hatte, wusste er immer mehr darüber als ich. Sein Hirn war wie die Suchmaschine von Google, er konnte sofort zu jedem Thema mit Informationen aufwarten und diese dann mit anderen ebenfalls faszinierenden Fakten verknüpfen.

Er mochte es, wenn ich ihm meine Zeichnungen zeigte. Er fand sie gut, und ich antwortete, er würde das nur so dahinsagen. »Na ja, ich würde das aus Höflichkeit sagen, tu ich aber nicht«, beharrte er. »Du bist wirklich gut.«

»Aber du hast eben zugegeben, dass du das auch sagen würdest, wenn es nicht so wäre.«

»Wäre es nicht ernst gemeint gewesen, hätte ich das nie zugegeben«, sagte er ruhig und schob sich seine Brille wieder auf die Nase. Sie rutschte immer runter. Sie war zu groß für seinen schmalen Nasenrücken. Keine Ahnung, warum er sie überhaupt gekauft hatte. Sie passte nicht und sie war

hässlich, schlammfarben – und die Gläser waren zu rund. Anscheinend hatte er sich beim Optiker die erstbeste Brille gegriffen. Ihm schien völlig egal zu sein, wie er aussah. Manchmal wünschte ich, er würde mehr drauf achten. Jedenfalls ein kleines bisschen mehr.

Die Fahrt zur Schule nutzten wir, um uns vor Tests gegenseitig abzufragen. Finn ließ sich immer irgendwelche Eselsbrücken für mich einfallen, und meine Zensuren – die ohnehin schon ziemlich gut waren – verbesserten sich mit seiner Hilfe noch. Ich wollte mich revanchieren, aber immer wenn ich ihn abfragte, wusste er sämtliche Antworten schon. Sein Gedächtnis war phänomenal.

Als Cameron mal ein paar Tage krank war, musste ich vorn bei Lizzie sitzen. Ich versuchte über die Schulter hinweg mit Finn zu reden, aber es war nicht dasselbe, nicht, wenn Lizzie neben mir saß und bei jedem Wort, das wir von uns gaben, die Augen verdrehte und höhnisch kicherte.

»Der König der Nerds steht auf dich«, sagte sie in dieser Woche zu mir, nachdem Finn sich mit einem schnellen Winken verabschiedet hatte.

»Wir sind nur Freunde.«

»Du darfst das nicht so eng sehen«, meinte sie. »Der ist doch ideal als fester Freund – du könntest ihn in deiner Tasche herumtragen. So ein kleiner Taschenfreund, den du immer rausholen könntest, wenn dir danach ist. Und wenn er dir langweilig wird, stopfst du ihn einfach wieder rein.« Ich stakste davon, am meisten nervte, dass sie recht hatte: Finn mochte mich.

Ich wusste es genau, obwohl ich total ahnungslos tat. Sein mageres Gesicht leuchtete auf, wann immer sich unsere Wege in der Schule kreuzten. Manchmal im Auto, wenn wir uns auf unseren Handys Bilder anguckten und die Köpfe zusammensteckten, merkte ich, dass er überhaupt nicht auf den Bildschirm sah. Er guckte mich an. Aber sobald ich aufschaute, senkte er schnell den Blick und wurde rot.

Eines Tages fragte Finn mich, ob ich nach der Schule etwas mit ihm unternehmen wolle, einen Frozen Yoghurt essen gehen oder so.

Ich zögerte. Dann sagte ich Ja.

Ich wusste nicht recht, ob ich ihn genauso gern mochte wie er mich, aber ich mochte ihn wirklich sehr. Ich mochte seine großen brauen Augen, seine Begeisterung für die Welt, ich mochte seine Genialität und seine gute Laune – und ich mochte, dass er mich mochte. Das waren alles Gründe, Ja zu sagen. Der einzige Grund für ein Nein war die Befürchtung, dass unsere Freundschaft außerhalb eines Autos vielleicht keinen Bestand haben könnte, dass sie in der wirklichen Welt irgendwie verkehrt und lächerlich wirken würde.

Die Enge der Ledersitze der Autorückbank wich der Weite von Plastikstühlen bei Yoghurtland, das von der Schule aus zu Fuß zu erreichen war.

Wir gingen ein Mal hin – und noch mal.

Und dann wieder.

In der Nähe gab es auch ein Starbucks, und als wir den Yoghurt satthatten, bestellten wir uns dort dickflüssige, eiskalte Getränke, die noch süßer waren als der Frozen Yoghurt.

Ohne Lizzie und Cameron auf Armeslänge war auch mehr Raum für unsere Gespräche, sie wurden persönlicher. Wir sprachen über unsere Familien. Ich erzählte ihm, dass Mom uns verlassen hatte und dass das für mich längst nicht so schmerzlich gewesen war wie Martas Entlassung oder dass Molly ausgezogen und aufs College gegangen war, und dass Dad und Lizzie ein Zweierteam waren und ich bei mir zu Hause das fünfte Rad am Wagen war.

Er erzählte mir von seinen Eltern, die beide Wissenschaftler waren, sein Vater unterrichtete, seine Mutter arbeitete in einem Labor. Er hatte einen wesentlich älteren Bruder, der das Studium bereits hinter sich hatte. Seine Eltern waren nett, nur ein bisschen alt und zerstreut. »Wir ziehen oft um«, sagte er eines Tages, als wir im Yoghurtland saßen. »Ich habe in fünf verschiedenen Städten gelebt. Jedes Mal, wenn meine Eltern einen interessanteren Job angeboten bekommen, geht es woanders hin.«

»Ist das schwer?«, fragte ich. »Immer wieder neu anzufangen?«

»Weiß nicht«, sagte er. »Ich kenne es ja nicht anders.« Er bohrte den Löffel in seinen Schoko-Vanille-Yoghurt und schaute dann wieder auf. »Mir gefällt es *hier*«, sagte er.

Lucy und meinen anderen Freundinnen erzählte ich nicht, dass ich mich mit Finn traf. Ich machte das nur an Tagen, an denen sie nichts davon merkten. Ein paar Mal hatte ich ihm in letzter Minute absagen müssen, weil meine Freundinnen mit mir nach der Schule was vorgehabt hatten – und ich hatte ihnen nicht erklären wollen, warum ich

nicht mitkommen konnte. Meine Freundschaft mit Finn war keine große Sache, redete ich mir ein – gar nicht der Rede wert.

Aber ich hatte schon weniger intensive Flirts mit Jungs gehabt, über die ich in der Mittelstufe endlos mit meinen Freundinnen hatte reden können … Und Phoebe hatte uns den ganzen letzten Monat völlig wahnsinnig gemacht mit diesem Typen, der noch nicht ein einziges Mal Hallo zu ihr gesagt hatte. Trotzdem erwähnte ich Finn meinen Freundinnen gegenüber mit keinem Wort.

Eines Tages trafen wir meine Freundin Camille zufällig bei Starbucks, sie kam an unseren Tisch und sagte Hi. Am nächsten Tag fragte sie mich in der Mittagspause, warum ich mit Finn Westbrook Frappuccinos trank – und ich sagte nur »Fahrgemeinschaft« und all meine Freundinnen nickten.

Keine bohrte nach, aus einem einfachen Grund:

Keine meiner Freundinnen kam auf den Gedanken, dass ich tatsächlich Interesse an Finn haben könnte. Wie schon gesagt, keiner hatte ihn auf dem Schirm.

Mit nur ein paar Worten hätte ich das ändern können, aber das tat ich nicht.

Eines Tages nach den Weihnachtsferien küsste Finn mich.

Nein, gar nicht wahr.

Wir küssten uns. Ich wollte es genauso wie er.

Wir hatten uns einen Frozen Yoghurt genehmigt und waren auf dem Rückweg zur Schule, wo ich mich mit Lizzie treffen und nach Hause fahren sollte, als er plötzlich meine

Hand nahm und mich in eine stille Gasse zog, wo uns niemand sehen konnte.

Das war unsere erste nicht zufällige Berührung gewesen.

Seine Hand war warm und trocken und – welch schöne Überraschung – größer als meine.

Er sah mich an und ich wusste, er wollte mich küssen, und ich lächelte ihn an, um ihm zu verstehen zu geben, dass ich es wusste und dass es in Ordnung war. Mein Herz schlug schnell. Und das kam mir albern vor, denn das war schließlich bloß Finn, oder? Doch offensichtlich hielt mein Kreislauf das Ganze für eine größere Sache als mein Hirn.

Unsere Gesichter waren in etwa auf einer Höhe, weil ich Flipflops trug. Ganz kurz tauchte der Gedanke auf, dass ich froh war, keine hohen Schuhe angezogen zu haben – und dass Finn offenbar deutlich größer war als noch im letzten Herbst. Er war gewachsen.

Es war ein guter Kuss. Bis zu diesem Punkt in meinem Leben hatte ich nur drei Jungs geküsst, und dieser Kuss war der bislang beste. Ein Typ hatte mir viel zu schnell die Zunge in den Mund gerammt, ein anderer hatte an meinen Lippen saugen wollen und der dritte hatte irgendwie hastig und schmerzhaft nach mir gepickt.

Finn machte alles richtig. Seine Lippen waren warm und zärtlich, ich wollte nicht, dass er aufhörte. Ich glaube, das Ganze war neu für ihn, aber seine Instinkte – geduldig und langsam vorzugehen – waren goldrichtig.

Eine Weile vergaß ich völlig, dass Lizzie nicht die Art Schwester war, die gerne wartete.

Eine Vibration riss mich zurück in die Realität, und zwar die von meinem Telefon. »Moment mal«, sagte ich und machte mich los.

Finn trat einen Schritt zurück und wartete, er schob sich die Brille wieder hoch.

Lizzie simste: `Wenn du nicht in fünf Minuten hier bist, nimmst du den Bus.`

»Ich muss gehen«, sagte ich.

»Weil du das willst?«

Ich ließ meine Hand in seine gleiten und schüttelte den Kopf. Wir gingen zusammen zurück zur Schule, aber als das Gebäude in Sichtweite kam, ließ ich seine Hand los.

Danach drückten wir immer Schultern und Beine aneinander, wenn ich auf dem Rücksitz rüberrutschte und ihm Platz machte, und in der Schule lächelten wir uns verstohlen zu, wann immer wir uns auf dem Flur begegneten oder uns im selben Raum aufhielten.

Nach der Schule trafen wir uns und suchten uns Plätze, an denen wir allein sein konnten.

»Ich versteh nicht, wie Leute vor allen anderen übereinander herfallen können«, sagte ich mal zu ihm, als wir allein waren. »So gefällt es mir besser.«

Er stimmte mir nicht zu, widersprach aber auch nicht.

Lucy, Phoebe und ich übernachteten oft zusammen und selbstverständlich redeten wir über die Jungs, die wir mochten – und ich schwöre, beinahe hätte ich ihnen von Finn erzählt, aber da fing Phoebe an über Carlos Mercado zu reden – sie wisse ja, sagte sie, dass all diese Nerds eines Tages

reich und berühmt sein würden und so, aber was nütze das schon, wenn die jetzt *so* aussahen.

Und Lucy lachte und sagte: »Ja, und was ist, wenn man jetzt mit einem Nerdling von nicht mal fünfzig Kilo was anfängt – und der wird dann doch nicht total reich und berühmt? Und stattdessen hätte man die ganze Zeit mit Sawyer Thomas oder so zusammen sein können?«

»Sawyer Thomas hat Pickel auf dem Rücken«, sagte Phoebe.

»Immer schön von vorn rangehen, dann ist das kein Problem«, sagte Lucy. »Der hat Wahnsinnsschultern.«

Und so verlor ich kein Wort über Finn und mich.

Hätte ich tun sollen. Tat ich aber nicht.

Wir hatten alle Politik in diesem Jahr, und zwischen den Weihnachts- und den Frühlingsferien saßen wir in einem Kurs über das Dritte Reich in Deutschland. Ich weiß noch, wie ich überlegte, ob ich zu den Leuten gehört hätte, die sich gegen die Nazis auflehnten – und dafür ins Konzentrationslager geschickt wurden – oder ob ich mit gesenktem Kopf alles Gemeine und Böse getan hätte, was man mir befahl.

Über so was denkt man nach, wenn man anfängt, an der eigenen Integrität zu zweifeln.

In den Frühlingsferien verbrachten Finn und ich viel Zeit zusammen. Wir trafen uns auf halbem Weg zwischen unseren Häusern, gingen zu den nahe gelegenen Klippen, wo wir die Wellen unter uns betrachteten und die profunde Erkenntnis, wie groß der Ozean war und wie klein und unbedeutend dagegen wir, zu sehr viel Küssen führte.

Je mehr Zeit ich mit Finn verbrachte, desto lieber mochte ich ihn. Er war nett, nicht nur zu mir, auch zu streunenden Katzen, Springspinnen und kleinen Kindern. Er hörte ganz genau zu und ging mit Bedacht auf alles ein, was ich sagte. Im Küssen wurde er immer besser – und er war von Anfang an schon ziemlich gut gewesen. Ich fand sein Gesicht nun auch ganz passabel. Ich konnte hinter der blöden, hässlichen Brille seine schönen braunen Augen sehen. Vielleicht lag das nur daran, dass meine Gefühle für ihn sich verändert hatten, aber mir kam es so vor, als würde er mit der Zeit immer stärker und männlicher werden.

Die Ferien gingen zu Ende. In der ersten Mittagspause in der Schule kam er mit seinem Tablett an meinen Tisch und setzte sich neben mich. Das hatte er noch nie gemacht. Viel zu aufgekratzt sagte ich zu meinen Freundinnen: »Ihr kennt doch Finn, oder? Wir sind eine Fahrgemeinschaft.«

Er fügte dem nichts hinzu, erwiderte die knappe Begrüßung meiner Freundinnen nur mit einem höflichen Nicken und hörte unseren Gesprächen zu, ohne sich daran zu beteiligen. Aber später, als wir allein waren, küsste er mich nicht bei der ersten sich bietenden Gelegenheit, sondern trat einen Schritt zurück – weg von mir – und sagte: »Wir sind eine Fahrgemeinschaft?«

Ich lachte künstlich. »Was? Stimmt doch.«

Wenn etwas Einschneidendes passiert, merkt man es manchmal nicht gleich, erst später im Rückblick denkt man: Vielleicht war das der Augenblick, in dem sich die Sache in

eine bestimmte Richtung hätte entwickeln können – das ist aber nicht passiert, sie lief in eine völlig andere.

Vielleicht war das einer dieser Augenblicke, vielleicht auch nicht. Finn blieb eine Weile ganz still, aber ehe der Nachmittag vorüber war, küssten wir uns schon wieder. Es war nicht schwer für mich, ihn so um den Finger zu wickeln, dass er alles in Ordnung fand, was ich machte. Mir war bewusst, wie viel Macht ich über ihn hatte, und vielleicht bildete ich mir sogar ein, dass diese Macht grenzenlos war.

Ein paar Tage später ging die Rundmail für das Schulfest raus und Finn fragte mich, ob ich mit ihm hingehen würde.

Ich sagte: »Das muss ich mit meinen Freundinnen abchecken. Wenn die nicht fest verabredet sind, wäre es komisch, wenn ich mit dir hingehen würde.«

»Findest du?«, sagte er nur.

Ich fragte Lucy und die anderen Mädchen, was wir für das Schulfest geplant hatten – ohne zu erwähnen, dass ich bereits um ein Date gebeten worden war – und Lucy sagte, ihrer Meinung nach sollten wir als große Gruppe gehen, mit ein paar Jungs, die wir ganz nett fanden, auf keinen Fall sollten wir paarweise losziehen, sondern uns einfach alle eine Limousine teilen und auf dem Ball zusammen abhängen. »Ich glaube, Justin hat vor, mich zu fragen, ob ich mit ihm hingehe«, sagte Phoebe. Lucy zog eine Grimasse. »Das wäre komisch«, sagte sie kopfschüttelnd. »Die einzigen Leute, die zu zweit auf dieser Feier aufkreuzen, sind echt zusammen. Wenn man mit einem Jungen zu so einem Schulfest

geht, ist das die offizielle Erklärung, dass man vorhat, sein Leben mit ihm zu verbringen.«

An diesem Abend übernachtete ich bei ihr zu Hause und im Dunkeln kurz vor dem Einschlafen war die beste Zeit, um sich jemandem anzuvertrauen. Ich erzählte ihr, dass Finn mich gefragt hatte, ob ich mit ihm auf den Ball gehen wollte.

»Oh Gott«, sagte Lucy. »Wie ich es hasse, wenn so was passiert und man jemanden verletzen muss. Besonders, wo du noch bis zum Ende des Schuljahrs jeden Tag neben ihm sitzen musst. Das ist ja fast so, als wollte er dich in Schwierigkeiten bringen.« Die letzten Worte gingen in einem Gähnen unter. Wir lagen nebeneinander auf dem großen Bett in ihrem Zimmer, das mir fast so vertraut war wie mein eigenes, weil ich seit der siebten Klasse beinahe jedes Wochenende dort geschlafen hatte. Ihre Mutter machte Pfannkuchen zum Frühstück und ihr Dad boxte uns im Vorübergehen freundschaftlich an die Schultern. »Er weiß, dass du niemals mit ihm hingehen wirst«, ergänzte sie. »Das ist doch einfach nur gemein.«

»Finn ist nicht gemein«, sagte ich. »So ist der nicht.«

»Aber er weiß, dass daraus nichts wird … also, hör mal. Du bist total der Hammer und die Hälfte der Jungs aus unserer Klasse sind in dich verliebt.« Unter anderem war Lucy auch meine Freundin, weil sie solche Sachen sagte – und sie sogar zu glauben schien. Vielleicht war das tatsächlich der Fall – ich fand sie auf alle Fälle total hinreißend, obwohl Lizzie und mein Dad immer kritisch anmerkten, dass Lucy

mal ein paar Pfund abnehmen müsste. Aber die waren verrückt. Sie war zum Niederknien mit ihren großen Augen und den vollen Wangen. »Und er ist … du weißt schon. Nicht deine Liga.«

»Er ist echt schlau«, sagte ich. »Und nett.«

»Wenn er wirklich nett wäre, würde er dich nicht in diese Lage bringen.«

»Jaja.« Ich starrte an die Decke, die ich im Dunkeln eigentlich nicht sehen konnte, ich war mir aber einigermaßen sicher, dass sie noch da oben war. »Da hast du wohl recht.«

Vielleicht war das der Moment, in dem ich so weit in eine Richtung gerannt war, dass ich nicht mehr allein zurückfinden konnte.

Denn ich hätte sagen können: Finn und ich sind seit drei Monaten heimlich zusammen.

Ich hätte sagen können: Ich will eigentlich richtig gern mit ihm zum Schulball gehen.

Ich hätte sagen können: Ich weiß gar nicht, was du hast. Er ist wunderbar und ich bin irgendwie verliebt in ihn.

Aber ich fand erst viel später, dass ich irgendwas in der Art hätte sagen können. Damals, in jenem Augenblick, hatte ich das Gefühl, dass ich nichts weiter antworten konnte als: »Da hast du wohl recht.«

Am Samstagmorgen vor dem Ball trafen Finn und ich uns an einer unserer liebsten halb verlassenen Klippen, und als wir so dastanden und aufs Meer schauten, nahm er meine

Hand und sagte: »Also, gehen wir nun heute Abend zusammen zum Fest?«

Eine einfache Frage. Zu schade, dass meine Antwort ein unverständliches Gebrabbel war.

Ich sagte ihm, dass ich natürlich gern mit ihm gehen wollte, das wäre toll, aber alle meine Freundinnen hatten beschlossen, als große Gruppe zusammenzubleiben, und es wäre gemein von den Mädchen mit Dates, die Mädchen ohne Dates einfach so sitzen zu lassen, und ich müsse mich dem fügen, was die anderen wollten, denn das waren meine besten Freundinnen und, egal, so ein Schulball war doch ziemlich lahm, das wussten doch alle, da ging keiner zu zweit hin, nur die Leute, die es tatsächlich, na ja, ernst miteinander meinten und …«

An dieser Stelle hielt ich dann inne, plötzlich war mir das alles zutiefst unangenehm. Mein ganzes vorheriges Gerede machte die Stille nur noch beklemmender. Und mir wurde bewusst, dass Finn irgendwann während meiner Ausführungen meine Hand losgelassen hatte.

»Das heißt also Nein«, sagte er leichthin. Er wandte sich zum Meer um. »Hohe Wellen heute.« Mein Blick streifte sein Profil, ich sah, wie starr sämtliche seiner Gesichtsmuskeln waren. Einerseits wollte ich sagen: *Ist doch egal, wie meine Freundinnen das finden, lass uns zusammen hingehen*, andererseits war ich froh, das Gespräch beendet zu haben. Also alberte ich herum, sagte, ich sollte surfen lernen, denn mit meiner Anmut und Gelenkigkeit wäre ich doch wie dafür geschaffen – und dann lachte ich zu laut, während er über-

haupt nicht lachte, und schließlich brachte er mich wieder nach Hause.

Wir verabschiedeten uns an der Haustür, und er zögerte, dann lehnte er sich auf einmal zu mir rüber. Seit unserem Gespräch war er so still gewesen, deshalb erwartete ich einen schnellen, oberflächlichen Kuss, als ich den Kopf hob. Doch seine Arme umschlangen mich und hielten mich ganz fest, während seine Lippen sich hungriger und fordernder – und viel wunderbarer – auf meine pressten als bei allen unseren anderen Küsse zuvor. Ich war froh, dass er mich so fest an sich drückte, denn ich hatte das Gefühl, meine Beine würden sich in Luft auflösen.

Dann, genauso plötzlich, ließ er mich los und trat zurück. Darauf war ich nicht gefasst gewesen: Ich schwankte und musste mich an der Türklinke festhalten.

»Bis dann«, sagte er und ging weg.

Vielleicht hätte ich merken müssen, dass dieser Abschiedskuss etwas Verzweifeltes hatte, tat ich aber nicht. Mir war ein bisschen schwindelig, als ich ihn weggehen sah, ich presste die Finger auf den Mund und versuchte, die aufregende Wärme noch etwas länger festzuhalten.

Ich war überzeugt davon, dass diese Leidenschaft bewies, dass Finn nicht böse mit mir war. Lächelnd und summend ging ich ins Haus.

Stellte er mich an diesem Abend auf dem Ball bewusst auf die Probe? Keine Ahnung.

Ich wurde eindeutig auf die Probe gestellt – und versagte

ebenso eindeutig, doch ob das von Finns Seite Absicht war – darüber bin ich mir nicht im Klaren.

Spielt ja auch keine Rolle.

Wir gingen getrennt zum Fest, ich mit meiner Gruppe, Finn allein.

Er tauchte spät auf, allein, in einem Anzug, der ihm zu groß war. Der sah aus, als würde er seinem Vater gehören. Wahrscheinlich gehörte er seinem Vater und wahrscheinlich war er aus den Neunzigern.

Die Jungs in meiner Gruppe trugen alle schmal geschnittene schwarze Smokings, die sie sich für diese Gelegenheit ausgeliehen hatten, deshalb wirkte Finns kastiger orangebrauner Anzug umso seltsamer.

Als Finn mich entdeckte und auf uns zusteuerte, fing Camille an zu lachen und konnte gar nicht wieder aufhören. Mit Camille hatte ich eigentlich nicht so viel am Hut, aber Phoebe hatte sie eingeladen, sich unserem Limousinen-Service anzuschließen, weil sie bei uns in der Nähe wohnte, und sie war bei uns hängen geblieben, nachdem wir auf dem Ball angekommen waren.

Camille hatte eine mit Wodka gefüllte Wasserflasche in die Limousine geschmuggelt und die hatten wir auf dem Weg zum größten Teil gemeinsam geleert. »Mein Gott«, sagte sie, als Finn sich näherte, »der sieht ja aus wie ein Oompa Loompa.« Und ihre beste Freundin Jordan, die gerade zu unserer Gruppe rübergeschlendert war, rief Finn zu: »Wo ist Willy Wonka?«

Finn sagte »Was?« und die beiden prusteten vor Lachen.

Er lief rot an. Er hatte vielleicht nicht gehört, was sie gesagt hatten, aber er wusste, dass er verarscht wurde. Er wendete sich von ihnen ab und mir zu. »Hey.«

»Hey«, sagte ich. Ich trug ziemlich hohe Plateauschuhe und ein supereng anliegendes Bandeaukleid. Solche Kleider trugen wir alle in diesem Jahr, nicht, weil wir einen Pakt geschlossen hatten oder so, sondern weil sie gerade in waren. Meins hatte diagonale Spandexstreifen in Pink und Lila. Lucy und ich hatten uns die Haare machen lassen, meine waren hochgesteckt und es waren kleine Zöpfe eingeflochten worden. Total raffiniert, fand ich.

Finn sagte: »Willst du tanzen?«

In meinen Schuhen überragte ich ihn, und ich wusste, wir würden total albern aussehen. Die Leute würden sich kaputtlachen, wenn sie uns sahen. Ich wollte ihn nicht verletzen, indem ich ohne Begründung ablehnte, aber mir fiel einfach nichts Gutes ein. Ich klappte den Mund auf und zu, ohne was zu sagen, und warf Lucy einen verzweifelten Blick zu. Sie wusste sofort, dass ich Hilfe brauchte, nahm mich beim Ellenbogen und sagte:«Du, Anna, da war doch was, was wir da drüben auf der anderen Seite erledigen wollten.«

»Was denn?«, fragte ich dümmlich.

»Na, diese Sache«, sagte sie und zerrte mich mit.

Und ich ließ sie.

Ich bedankte mich sogar bei ihr dafür.

Der Rest spielt eigentlich keine Rolle mehr, oder? Dass Finn den Ball verließ oder dass ich mich total hundeelend fühlte

oder dass er nicht mehr mit uns im Auto mitfuhr und nicht mehr auf einen Frozen Yoghurt oder Kaffee mit mir ging – und aufhörte mich zu küssen, aufhörte mit mir zu reden und mir nur noch ernst zunickte oder mir gelegentlich ein zerstreutes Hi hinwarf, wenn wir uns auf den Schulfluren begegneten …

Die Naht reißt und der Faden löst sich …

Wäre alles anders gelaufen, wenn ich mich entschuldigt hätte?

Das ist die Art Frage, die einen nachts wach hält.

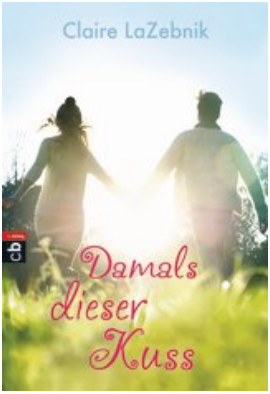
Egal, ich hab's nicht getan. Ich bin mir nicht mal sicher, ob ich es hätte tun können. Wie findet man schon die richtigen Worte, wenn man jemandem das Gefühl gegeben hat, seine Aufmerksamkeit sei einem nur peinlich?

In der Schule und auf Partys blieb ich mit meinen Freundinnen zusammen, zu Hause vertiefte ich mich in meine Schulaufgaben und Kunstprojekte, und auf den Fahrten zur Schule saß ich allein auf dem Rücksitz, während Lizzie und Cameron vorne tratschten und sich ihr Leid klagten – und ich fühlte mich einsamer als je zuvor in jenem Frühling.

Dann kamen die Sommerferien. Wie immer seit meinem elften Lebensjahr nahm ich an einem achtwöchigen Kunstcamp im Norden Kaliforniens teil. Lucy sagte immer: »Wie hältst du es nur so lange so weit weg von zu Hause aus?« Aber ihre Eltern beteten sie an, sie kapierte es also überhaupt nicht.

Egal, ich fuhr also weg, und als ich zurückkam, blieben nur noch zwei Wochen, bis die Schule wieder losging. Lizzie

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Claire LaZebnik

Damals dieser Kuss

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 384 Seiten, 12,5 x 18,3 cm
ISBN: 978-3-570-40280-1

cbj

Erscheinungstermin: Mai 2015

Perfekte Sommer- und Ferienlektüre

Heute weiß Anna, dass der Kuss damals in der Neunten eine letzte Chance war – bevor Finn sich aus dem Staub machte, der schlaksige, zu kurz geratene (und unglaublich nette) Junge, in den sie sich heimlich, still und leise verknallt hatte … sehr heimlich sogar, denn nie im Leben hätte Anna vor ihren Freundinnen zugegeben, dass sie mit einem Nerd geht. Doch nun, vier Jahre später, ist Finn plötzlich zurück in L.A.! Der unbeholfene Streber von einst hat sich zum attraktiven Mädchenschwarm gemausert und macht klar, dass er nichts mehr mit ihr zu tun haben will. Anna versucht, sich einzureden, dass Finn ihr egal ist – ganz im Gegensatz zu ihren BFFs, die plötzlich Feuer und Flamme sind …

Der Titel im Katalog